



Feierabend



Ein Abenteuer im Pacific-Express.

Von Geo. Clifford.

Der Pacific Express heulte in die Nacht hinaus.

Ich sah in meinem Abteil, überflog die letzten Nachrichten des „Telegraph“, sah zuweilen zum Fenster hinaus, wenn ein farbiges Signallicht vorüberflog, und fühlte im übrigen, daß mich eine leichte Müdigkeit beschlich, die ich als den Sendboten baldigen Schlafes freudig begrüßen zu müssen glaubte.

Die Augenlider, die ich krampfhaft offen zu halten bemüht war, versagten öfters ihren Dienst und fielen, ermüdet durch die langweilige Zeitungslektüre, zuweilen zu, während ich, durch das gleichmäßige Poltern des Räderwerks in sanfter Ruhe gewiegt, in eine Art Halbtschlaf versiel.

Plötzlich schredte ich auf: ein Windstoß hatte die Türe meines Abteils zugeschlagen. Ich achtete nicht weiter darauf, bis mich ein verdächtiges Geräusch, das aus dem Gepäckträger zu kommen schien, aus meinem Seelenfrieden aufzustören begann. Ich blinnte auf: eine Gestalt versuchte sich aus der Verabreichung des Gepäcknetzes zu lösen.

Ich sprang auf, versuchte die Türe meines Abteils zu öffnen, aber sie widerstand meinen Anstrengungen — sie war ins Schloß gefallen und konnte nur von außen geöffnet werden.

Der Fremde glitt auf den Boden nieder, lächelte und holte seine Pistole hervor.

„Versuchen Sie nicht, die Koffer zu sehen!“ waren seine ersten Worte.

„Warum verfolgen Sie mich?“ fragte ich und versuchte meinen Zorn, der über mich Gewalt zu bekommen drohte, zu bändigen.

„Wollen Sie mich anhören?“ Diese kategorische Frage trug zugleich ultimativen Charakter und sollte mir das Gefährdende meiner Situation neuerlich zum Bewußtsein bringen.

Ich: „Nein, ich habe nicht die geringste Lust... Aber ich werde die Polizei rufen!“

„Dum Sie das nicht, ich rate Ihnen gut!“

„Dann belästigen Sie mich nicht weiter! Gehen Sie...!“

„Nicht eher, als bis Sie...“

„Geben Sie die Pistole fort!“

„Fällt mir nicht ein!“

„Herr, meine Geduld ist zu Ende! Wenn Sie sich nicht unbergänglich empfehlen, steigen

Sie durch das Compöfenster aufs Geleise hinaus!“

„Das wird Ihnen herzlich wenig nützen — dann sehen wir uns in Hampshire, Vermont, Massachusetts oder wohin Sie gerade reifen, wieder. Ich beste mich an Ihre Fersen bis ans Ende der Welt!“

„Sie scheinen geistesgestört; ich werde Sie einem Psychiater übergeben!“

„Der wird Sie zurückhalten und ich hätte die wenig angenehme Mission, ihnen Gesellschaft zu leisten!“

„Ich entbinde Sie dieser Verpflichtung!“

„Zehr lebenswürdig! Aber das genügt nicht!“

Ich begann zu lachen, zu toben, zu brüllen, es half nichts, der Fremde ließ sich nicht im mindesten aus der Fassung bringen; sein stereotypes Lächeln gab mir zu verstehen, daß er keinen Spaß verstehe.

„Wollen wir ein Spielchen machen?“

„Danke!“ gab ich mit erkünstelter Ruhe zurück.

„Schlechter Laune?“ fragte er.

„Ihre Diagnose stimmt!“ gab ich gereizt zur Antwort.

„Wollen wir bogen? Bogen Sie?“ versuchte er neuerlich, mich ins Gespräch zu ziehen.

Ich lachte: „Ich will nicht bogen! Und ich boje nicht! Aber ich werde, um die Längeweile einigermaßen zu verkürzen, die Polizei rufen!“

„Wenn Sie das amüsiert! Aber wie wollen Sie die Polizei verständigen? Der Express ist in voller Fahrt, und die Koffer sind zu ziehen, verlohnt sich wirklich nicht!“

„Aber ich werde Sie tüchtig verprügeln!“ beendete ich meinen angestrengten Denkprozeß.

„Die Vondjustiz ist gerade in den Staaten gesetzlich reglementiert. Ich glaube, für jede Ohrfeige gibts Arrest und für jeden Knochenbruch werden Sie einfach geköpft, und wenn Sie mir einen Wadenzahn ausschlägen, dann ist Ihnen der elektrische Stuhl sicher.“

Diese verheißungssoollen Aspekte, die mir mein zudringlicher Reisebegleiter eröffnete, brachten mich wieder einigermaßen zur Besinnung, und ich begnügte mich mit der eingeschränkten Drohung, daß ich ihm keine Wadenzähne ausschlägen würde, daß er auch

keinen Rippenbruch zu befürchten hätte, daß ich aber auf ein paar kapitale Ohrfeigen antommen ließe, weil ich mir aus einigen Tagen Arrest nichts zu machen gewohnt bin.

Mein Reisegefährte lächelte geringschätzig, was seine Ueberlegenheit nach außen hin dokumentieren sollte, und explizierte mir folgendes:

„Bitte, lassen wir's bei den Ohrfeigen bewenden! Ich bin nicht weniger als einverstanden damit, aber das Faustrecht soll seinen unerdienten Triumph haben. Also nehmen wir an: Sie verabreichen mir zwei Ohrfeigen — bitte, es genügen vorläufig zwei, über die genauere Anzahl läßt sich später reden! — also zwei Ohrfeigen! Was glauben Sie, geschieht hernach? Ich quittiere die beiden Ohrfeigen, gebe Ihnen aber zwei nicht weniger kapitale zurück, denn ich liebe glatte Rechnung — und der Erfolg ist, daß wir beide in den Arrest wandern... beide! Hören Sie? — und ich werde, diesmal zwangsweise verurteilt, Ihnen Gesellschaft leisten zu müssen. Ergo: Sie sind mich mit der Verabreichung zweier wohlgezielter Ohrfeigen keineswegs los, im Gegenteil, unser Kontakt wird sich inniger gestalten — aus mehr als einem Grunde!“

Diese Theorie leuchtete mir ein. „Beruhigen Sie sich: ich werde Sie nicht zur Anzeige bringen!“ verhiess mir mein Gegenüber.

„Aber ich!“

„Das täte mir leid!“ lachte er, „denn ich müßte Sie gleichfalls zur Anzeige bringen!“

„Stimmt!“

Ich überlegte eine Weile und resignierte schließlich. Apathisch ließ ich mich in den Fauteuil sinken und begann neuerlich nachzudenken.

„Also, wollen Sie?“ ließ er sich nach einer Weile wieder vernehmen.

„Nein!“

„Sie haben die Wahl, mich loszuwerden oder mich weiter in Ihrer Gesellschaft dulden zu müssen!“

Ich war zermürbt.

„Also, was wollen Sie?“ fragte ich zag, im Bewußtsein meiner schmachlichen Niederlage.

„Ihre Frau betrügt Sie!“

„Das ist nicht möglich!“

„Doch!“
 „Wie wollen Sie das beweisen?“
 „Ich kann es beweisen!“
 „Also gut, meine Frau betrügt mich!
 Und was weiter?“

„Was werden Sie tun?“
 „Ich werde einen Detektiv engagieren,
 der meine Frau auf Schritt und Tritt zu
 beobachten hat!“

„Sehr richtig! Und wen werden Sie als
 Detektiv engagieren?“
 „Das weiß ich nicht!“

„Natürlich mich! Ich bin Mitglied des
 Internationalen Detektivbüros Rat Pinkerton!
 Außerst zuverlässig, wie Sie sich selbst
 zu überzeugen Gelegenheit hatten. Ihre Re-
 ferenz ist die Beste, denke ich. Honorar nach
 Vereinbarung!“

„Sie sind engagiert! Ich habe Proben
 Ihres Könnens gesehen — Sie haben Kou-
 rage und Ausdauer!“

„Will ich meinen! Und Vorschuß?“
 „Hier!“
 Ich zählte ihm ein Bündel Dollarnoten
 auf die Hand.

„Jetzt sagen Sie mir endlich, mit wem
 betrügt mich meine Frau?“

„Mit mir!“
 Ich tat einen Satz, suchte ihn an der
 Kehle zu fassen, aber ich griff in die Luft,
 denn der Detektiv aus dem Internationalen
 Detektivbüro Rat Pinkerton war mir ge-
 schickt ausgewichen.

„Und Sie haben die Freiheit, sich für
 diese Infamie bezahlen und sich außerdem
 als Detektiv engagieren zu lassen?“ tobte ich.

„Mäßigen Sie sich!“ lachte der Detektiv.
 „Sie wissen, auch diffamierende Anschul-
 dungen werden nach dem Gesetz unnahtsichtig
 geahndet!“

„Was wollen Sie jetzt in Ihrer Eigen-
 schaft als Detektiv beginnen?“

„Das lassen Sie meine Sorge sein! Vor
 allem werde ich Ihre Frau beobachten, ich
 werde sie keinen Moment aus dem Auge
 lassen, bis ich den Ehebrecher dingfest ge-
 macht habe!“

„Sie wollen sich selbst beobachten, um
 sich ungestört mit meiner Frau beschäftigen
 zu können? Und hernach werden Sie etwas
 aufdecken, was ich ohnedies bereits weiß!“

„Was wissen Sie?“
 „Dass mich meine Frau mit Ihnen be-
 trügt!“

„Das wissen Sie, weil ich es Ihnen ge-
 sagt habe! Aber wissen Sie auch, ob ich weiß,
 dass mich Ihre Frau mit einem anderen
 betrügt?“

„Das ist ungeheuerlich!“ stöhnte ich.
 „Sehen Sie, das ist es, was festgestellt
 werden muß: Mit wem betrügt mich Ihre
 Frau?“

Ich lachte irritiert.
 „Ich werde Selbstmord verüben!“

„Sehen Sie, das ist wirklich das Ver-
 nünftigste, was Sie tun können! Es ist nicht
 meine Gewohnheit, in solchen Angelegen-
 heiten rätlich zu sein, aber ich würde Ihnen
 empfehlen, sich vorher versichern zu lassen...
 Hier eine Police der „Vita“, Allgemeine
 Lebensversicherungs-Gesellschaft!“ und er be-
 gann eine Police auszufertigen. „Und jetzt
 können Sie, wenn Sie wollen, Selbstmord
 verüben, so oft es Ihnen beliebt. Allerdings
 fragt es sich jetzt, womit: Pistole, Gift oder
 Strick? Nein, das sind höchst unmoderne
 Werkzeuge! Ich habe ein neues Patent für
 Selbstmordskandidaten konstruiert: „Der Tod
 in der Westentasche!“ Vollständig geruchlos,
 schmerzlos und geschmacklos, sozuzagen der
 Tod ohne jede Sentimentalität!“

Und er drängte mir eine kleine Kapsel
 auf, die einem versilberten Manschettenknopf
 ähnlich sah, und ich versorgte das Mord-
 instrument in meiner Westentasche.

„Es ist natürlich selbstverständlich,“ setzte
 mein hilfsbereiter Detektiv fort, „dass Sie
 vor Ihrem Ableben für ein standesgemäßes
 Begräbnis Sorge zu tragen haben! Das sind
 Sie Ihren Kindern schuldig!“

„Ich habe keine Kinder!“
 „Dann sich selbst!“
 „Mir am allerwenigsten!“

„Dann bleibt nichts anderes übrig, als
 daß Sie mir es schuldig sind! Hier der Pro-
 spekt! Sie sehen, äußerst kulantte Bedingun-
 gen. Im Begräbnis erster Klasse ist nebst
 dem Mendelssohnschen Trauermarsch, ausge-
 führt durch die weltberühmte Whiteman-
 Jazzband, hundertprozentiges Beileid inbe-
 griffen, empfunnen durch die Edellompasserie
 der „Universal-Manufacturing-Film-Co.“,
 Los Angeles! Und Sie werden den Verbren-
 nungsstod allen anderen Beerdigungsarten
 wahrscheinlich vorziehen — hier eine Sub-
 skriptionsliste auf eine Urne, Erzeugnis der
 „De dernier cri“-Company, aus edelstem Ma-
 terial hergestellt, von unbegrenzter Lebens-
 dauer, inklusive Emballage, 35 Dollar 20
 Cents!“

Er holte einen Notizblock hervor, sum-
 mierte meine eingegangenen Verpflichtungen,
 was einen ansehnlichen Dollarbetrag ergab,
 rechnete einen gewissen Prozentsatz an Pro-
 vision, die, wie er mir versicherte, seinen La-
 rizen unterliege, hinzu, quittierte die Rech-
 nung, und ich mußte schweren Herzens be-
 zahlen.

Menschenmaterial.

Im Frieden sind wir Arbeitsleute,
 sind seelenlose, blasse Zahl — — —
 Im Krieg sind wir die Massenbeute
 des Todes — — Menschenmaterial!
 Wir sind nur Möriel in den Mauern...
 Was gilt da weniger oder mehr?
 Und daß die bleichen Frauen trauern?
 Her mit dem Material, nur her!
 Der Tod soll seine Ware loben;
 Ein Bataillon wird nachgeschoben...
 — Was ist an diesen Leuten dran,
 daß sie so flennen und so beten?
 Es sind ja doch bloß die Proleten — — —
 Herr Oberst, Material heran!

Felix Kienkasten.

Erlebnisse eines Insekten- sammlers.

In diesen Monaten, da er in der Natur
 überall krencht und fleucht, sind die Sammler
 der bunten Tierwelt wieder eifrig an der Ar-
 beit, und zum nicht geringen Teil richtet sich
 ihre Aufmerksamkeit auf die seltsame Kleinwelt
 der Insekten und Kerbtiere, der Käfer, Schmet-
 terlinge, Raupen und Würmer. Abgesehen von
 den reinen Liebhabern gibt es 10.000 Sammler
 von Insekten, die in dem neuen Entomologen-
 Adressbuch aufgezählt werden und die aus wis-
 senschaftlichen und gewerblichen Gründen sich
 mit dem vielgestaltigen und farbenfrohen Ge-
 schlecht der Kerbtiere beschäftigen. Nur wenigen
 unter diesen ist es aber vergönnt, in fernen
 Gegenden ihrem Sammeltriebe nachzugehen.
 Freilich bietet sich überall ein ungeheureres Ver-
 tätigungsfeld, denn nach ungefähren Schätzun-
 gen gibt es auf dem Erdball 100.000 Käfer,
 20.000 Hautflügler, 30.000 Schmetterlinge,
 25.000 Zweiflügler, 16.000 Halbflügler, 2000
 bis 3000 Netzflügler, 9000 Geradflügler, und

„Also wie ist das endlich mit meiner
 Frau?“ erlaube ich mir zu fragen und tat
 äußerst zerknirsch angezichts des bevorstehen-
 den Ereignisses, mich aus der Welt mittels
 der neuesten Errungenschaft moderner Tech-
 nik hinwegzugeben zu müssen.

„Mit Ihrer Frau?“ fragte er und holte
 neuerlich die Pistole hervor, was mir das
 dringende Ersuchen auf die Lippen zwang,
 die Pistole endlich aus dem Spiele lassen zu
 wollen, wenn ich ohnedies im Besitze eines
 präzisen Todbringers sei. Aber er lachte, wie
 gewöhnlich, und fragte mit aller Liebens-
 würdigkeit:

„Rauchen Sie?“ und er ließ eine Zi-
 garette aus dem Lauf seiner Pistole schnellen.
 „Danke!“ begnügte ich mich zu sagen.

„Also mit Ihrer Frau? ... ja, ja...“
 meinte er nachdenklich. „Ihre Frau betrügt
 mich! Die Frage ist bloß, mit Ihnen oder
 mit einem anderen! Good bye!“

Es wäre mir jetzt ein Leichtes gewesen,
 ihn zu ohrfeigen, ihm sämtliche Rippen zu
 brechen oder ihm zumindest einen Backenzahn
 auszuschlagen, selbst auf die Gefahr hin, in
 den Arrest gesteckt oder geköpft zu werden —
 aber ich lachte bloß.

Lachte aus vollem Halbe — denn ich
 hatte bis an meines Lebens Ende und über
 meinen Tod hinaus für mein leibliches und
 astrales Wohl, inklusive des nötigen Seelen-
 heils Vorjorge getroffen.

Sie glauben die Geschichte ist zu Ende?
 Jetzt kommt erst die Pointe!

Die Geschichte ist nämlich tatsächlich zu
 Ende.

etwa 2500 Spinnenarten. Da aber täglich auf
 allen weniger bekannten Teilen der Erde Neu-
 entdeckungen gemacht werden, so dürften diese
 Zahlen sich wohl bald um das Doppelte ver-
 mehrt haben.

Das Sammeln von Insekten stellt man sich
 wohl gewöhnlich als ein harmloses und gemü-
 tliches Vergnügen vor, so wie es etwa der Wie-
 blatt-Professor mit Botanisiertrommel und Neg
 betreibt. Tatsächlich aber ist die Jagd nach In-
 sekten in allen unbekannteren Gegenden mit
 großen Entbehrungen und Gefahren verbunden.

In Carl Hagenbeds „Tier- und Menschen-
 welt“ plaudert Bernhard Zukowsky von seinen
 langjährigen Erfahrungen als Insektenjammler.
 Er erzählt, daß die Farbenpracht der
 „lebenden Edelsteine“, die man in den Tropen
 findet, alle Mühseligkeiten und Anstrengungen
 vergessen läßt. Im heißen Südamerika, in den
 riesigen Urwäldern des Amazonasstromes sind
 es besonders die Morpho- und Agriasarten mit
 ihren in allen Nuancen von Blau über Hell-
 blau zum tiefsten Violett schimmernden Fä-
 rbungen, die den Sammler entzücken. Die indo-
 australischen Gebiete werden von den wunder-
 voll gefärbten und gezeichneten riesigen Or-
 nithoptera-Arten bewohnt. Wenn man nach
 einem solchen magisch schillernden „Blumen-
 vogel“ jagt, kann es einem aber sehr passieren,
 daß einem plötzlich mit wütendem Bissen ein
 Riesenschlangengeßicht entgegenfährt, und die
 kleinen Giftschlangen sind noch gefährlicher als
 die großen. Wie oft sinkt der Sammler im
 Urwald bis zum Leib in faulige Baumstümpe
 mit Tausenden von wimmelnden Maden und
 anderem ekelhaften Gewürm. Stiche von Wespen
 und Moskitos bringen schmerzhaft und gefä-
 hrliche Leiden. Beim Nachsuchen auf dem Erdboden
 kann einem eine Vogelspinne ins Gesicht
 springen und durch ihren Biß die schlimmsten
 Röhnungen hervorbringen.

Der Insektenjammler ist beständig von

zahllosen Feinden und Gefahren umgeben. Denn auch die Bewohner dieser Gebiete können sich recht unangenehm bemerkbar machen. In Tibet und einzelnen Teilen Chinas zum Beispiel ist das Sammeln in der Nähe der sogenannten Oboz, der Steindenkmäler für die Verstorbenen, sehr gefährlich. Die Eingeborenen sehen darin eine Verletzung ihres Ahnenkults und bestrafen den Besuch solcher Stätten in der härtesten Weise. In diesen Gegenden gelten alle Insekten für heilig, und daher ist Wegfangen oder Töten der Tiere mit Lebensgefahr verbunden. Unehliche Anschauungen finden sich übrigens auch in Europa; so sehen in Kalabrien und Sizilien die Landbewohner in den lautlos um das Licht flatternden Schwärmen und Spinnen die „Seelen verstorbener Kinder“, die man in ihrem Beginnen nicht stören darf.

Expeditionen zum Insekten sammeln sind oft mit großen Unkosten verknüpft. Hat doch

Lord Walter Rothschild eine Expedition wegen eines einzigen Schmetterlings ausgerüstet, die 40.000 Mark kostete. Es handelte sich um die heute jedem erfahrenen Sammler bekannte *Dryia Antimachus* aus Westafrika, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckt und dann verschollen war. Der Expedition gelang es, diesen kostbaren Falter wieder aufzufinden, und seitdem ist er häufig geworden, daß er für einen erschwinglichen Preis zu haben ist. Manche Nachschmeitlerlinge sind nur mit den größten Schwierigkeiten zu erbeuten. Man muß für sie einen Köder auslegen, der nicht leicht herauszukommen ist. Viele Jäger haben ihre ganz bestimmten Rezepte für das Ködern mancher Arten, die sie streng geheimhalten. Auf den Salomo-Inseln holte ein Sammler eine *Ornithoptera* mit Spiegeln aus den Kronen der Bäume, bis er sie in greifbare Nähe bekam und einem Gehilfen zutreiben konnte.

schwächen. Wer von einem germanischen Volk schwächt, ist entweder ein Narr, oder ein Verräter an unserer heiligen Sippe!“

„Ich aber glaube an ein germanisches Volk!“ sagte Teudobolt und starrte blauen Blickes verklärt zum Himmel, während die Sonne seinen Duhilopf vergoldete.

Da stieß ihm der greise Cheruskerhäuptling mit trutziger Faust den blinkenden Speer mitten in das germanische Herz.

4. Die Menschheit.

„Und doch müssen wir uns mit den Franzosen verständigen, wenn nicht aus Liebe, so doch aus Vernunft“, meinte der kleine Herr Meier nachdenklich.

„Was — mit den Franzosen sollen wir uns verständigen?“ rief Herr Schneider entrüstet, daß ihm der Aneifer fast von der Nase fiel, „glauben Sie mir, mein Herr; so lange es Deutsche und Franzosen gibt, so lange werden sie sich betrogen!“

„Dann müssen beide zugrunde gehen“, sagte Herr Meier melancholisch, „es gibt für uns nur eine Rettung: die Vereinigten Staaten von Europa!“

„Europa?! Sie sind wohl nicht recht bei Verstand, mein Herr!“ schrie Herr Schneider aufgeregt, und seine kleinen Schweinsaugen schossen wütende Blicke auf sein Gegenüber. „Dann glauben Sie wohl auch an den Völkerbund und all diesen pazifistischen Krampf, mit dem der Feindbund unser armes Vaterland verjagen und ruinieren will, damit wir unsere einzige Rettung vergessen!“

„Nur ein geeintes Europa kann uns retten“, entgegnete der kleine Herr Meier schwärmerisch, „und ich glaube an Europa, an eine Menschheit! Aber was ist nach Ihrer Ansicht unsere einzige Rettung?“

„Die will ich Ihnen zeigen, mein Herr!“ schrie Herr Schneider, daß sein roter Kopf beinahe platze, und zog einen Gummiknüppel aus der Tasche.

„Und damit wollen Sie Deutschland von den Franzosen erretten?“ erkundigte sich Herr Meier lächelnd.

„Wenn nicht von den Franzosen, so doch wenigstens von unseren eigenen Vaterlandsverrättern, wie Sie einer sind!“ brüllte Herr Schneider ganz anher sich, sprang auf und schlug mit dem Gummiknüppel Herrn Meier nieder.

Hier endet der Dichter. Wer die Entwicklung hat damit noch nicht ihr Ende gefunden und schließlich sind die Mächte, die heute die „Vereinigten Staaten von Europa“ zusammenschmieden, in ihrem Wesen von den menschenfressenden Höhlenbewohnern sehr wenig verschieden. Der große Kontinentaleuropäer Nechberg, seines Zeichens Industriekürst, redet sehr offen von dem „vereinigten Generalstab“ der europäischen Nationen und würde den kleinen Kontinentaleuropäer Meier ohne Gewissensbisse ins Feuer schicken, um die kapitalistischen Interessen Europas zu verteidigen.

Die sozialistische Idee ist über diese Stappen weit hinausgewachsen. Sie sieht den Menschenbruder in China, Indien und Afrika und unterscheidet nicht mehr nach mehr oder weniger willkürlich gezogenen Grenzen, sondern fühlt sich verbunden den arbeitenden Klassen aller Länder und führt Kampf gegen die egoistischen Gewalttaten aller Nationen. Die Geschichte des Höhlenbewohners wird dann erst beendet sein, wenn man der Menschheit den Giftstich des Egoismus, sei es der Egoismus der Person, der Familie, der Völker oder Rassen, endlich ausgebrochen hat.

Stationen der Geschichte.

Von Siegfried v. Vegesack.

1. Die Höhle.

„Nein, Faziwambo, du kannst sagen, was du willst: solange es Menschen gibt, solange werden sie sich fressen. Wo sollte denn auch sonst das viele gute Fleisch hinkommen? Soll es einfach verweien? Und wie willst du anders deinen Hunger stillen?“

„Ich habe gestern ein Mammut erschlagen und sein Blut getrunken“, sagte Faziwambo laut mit einem schwärmerischen Blick. „Man braucht nicht Menschen zu fressen, auch die Tiere haben ein zartes, wohlriechendes Fleisch. Du solltest es einmal versuchen, Miliwumba!“

„Was? Fleisch von Tieren? Pfui Teufel! Wenn ich bloß dran denke, wird mir schon ganz schlecht!“ Und Miliwumba spudte verächtlich aus.

„Was sind das für verrückte Ideen: sich von Tieren zu nähren, und das schöne, schmackhafte Menschenfleisch verderben zu lassen. Wie tölplich hat mir noch gestern Titibimbi, unsere unvergeßliche gute Tante, gemundet, die aus lauter Liebe zu uns so viel Fett angefetzt hatte, daß es für den ganzen Winter reicht! Und auf solche Vederbissen sollen wir einfach verzichten? Faziwambo, du bist ein Phantast, du bist Schwärmer, solche Narren sind für unsere Höhle gefährlich. Wenn du wirklich keine Menschen fressen willst...“

„Ich kann keine Menschen essen“, wiederholte Faziwambo träumerisch und starrte, wie von einer Vision ergriffen, verzückt in die Ferne.

2. Die Familie.

„Meine lieben Schwestern und Brüder“, sagte Abel, als die Familie nach der Feldarbeit abends um das Feuer hockte und einen Hammel verzehrte, „ich habe euch einen Vorschlag zu machen: laßt uns einen heiligen Bund gründen, der uns Geschwister alle umschließt, daß keiner den andern töte. Denn es ist genug, daß die verschiedenen Geschlechter einander totschlagen, — wer gleichen Blutes ist, sollte die Hand nicht gegen den andern heben!“

„Du phantasierst wieder einmal, Abel“, entgegnete Kain verdrossen, „so lange es Geschwister gibt, solange werden sie sich gegenseitig töten. Denn nur der Stärkste soll das Erbe der Väter antreten, die Schwachen müssen sterben!“

„Dennoch glaube ich an den heiligen Bund einer Familie!“ sagte Abel und blickte seinen Bruder schwärmerisch an.

„Welch ein Unsinn!“ rief Kain verächtlich, „wenn wir deinen Lehren folgen wollten, würde die Erde in Zukunft von lauter hilflosen

Jämmerlingen und Krüppeln bevölkert werden. Deshalb sind deine Worte nicht nur töricht, sondern auch gefährlich. Habe ich nicht recht, Vater?“

Aber Adam, der den ganzen Tag im Schweiß seines Angesichtes geardert hatte, schlief schon. Und Eva, die schweigend in das erlöschende Feuer starrte, führte mit Schrecken, daß sie bald wieder gebären würde. Deshalb achtete sie nicht auf die Worte ihrer Söhne.

Abel erhob sich und nahm einen Widder. „Wohin?“ fragte ihn Kain finster.

„Ich gehe meinen Gott anbeten!“ sagte Abel heiter und stieg mit dem Widder singend die Anhöhe hinauf.

Da ergriff Kain seine Keule und folgte schweigend dem Bruder in die sternenlose Nacht.

3. Das Volk.

„Nein, Teudobolt“, sagte der alte Cheruskerhäuptling Hermanrich, leerte sein Methorn mit einem Zuge und wuschte sich den triefenden Botansbart mit dem Bärenfell ab, „was du da sagst, klingt ja ganz schön, ist aber doch ein Blödsinn. Echte, wahre Cherusker haben sich noch niemals mit den Chatten vertragen, und so lange es diese beiden Stämme geben wird, so lange werden sie sich bekämpfen!“

„Aber wir sind doch alle eines Blutes, wir sind doch alle Germanen!“ meinte Teudobolt schwärmerisch und seine meerblauen Augen strahlten, während er träumerisch mit seinen fennmelblonden Locken spielte.

„Wir sind Cherusker, Teudobolt!“ entgegnete mit Ingrimm der greise Hermanrich und stieß seinen funkelnden Speer zornig in den Fußboden, „nur die Sippen, die Stämme sind gleichen Blutes, — was hinter den Wäldern wohnt, das ist uns fremd, das müssen wir bekämpfen, wie es unsere Väter getan.“

„Wenn alle unsere Stämme einander bekämpfen, dann wird der Römer über uns kommen und uns vernichten“, meinte Teudobolt düster und schüttelte melancholisch seinen hellen Duhilopf. Dann aber hob er verzückt seine strahlenden, meerblauen Augen: „Auch wir Germanen müssen uns zu einem großen Volk zusammenschließen!“

„Du schwärmst, Teudobolt“, knirschte der alte Hermanrich finster und lachte so drohend, daß die gewaltigen, mit Büffelleber umspannten Schilde an den Eichenwänden klapperten: „wir — ein Volk? Das sind müßige Träume, die uns im Kampf gegen die anderen Stämme

Der „Heimkehrsinn“ der Bienen

Bienen, die zum Stock heimkehren, zeigen unter normalen Verhältnissen stets eine große Sicherheit im Auffinden des Flugloches. Wird der Stock jedoch verstellt, dann entsteht eine Verkehrsstörung, indem sich die Bienen an der Stelle stauen, wo der Stock gewöhnlich steht, und den verstellten Stock nur unter Schwierigkeiten finden. Schon seit längerer Zeit nahm man an, daß hierbei ein unbekannter Orientierungsfaktor eine Rolle spielen muß. Wie E. Wolff in der Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte“ berichtet, hat man über dieses Heimkehrvermögen der Bienen jetzt genaue Versuche angestellt. Auch wenn der verstellte Stock reichlich mit wahrnehmbaren Marken versehen war, zeigte sich die Störung. Zwar erleichterte am Stock angebrachte Farben und Düfte das Heimfinden, aber in keinem Fall war die Wirkung so groß, daß überhaupt keine Störung des Verkehrs stattfand. Wohl ergab sich, daß die Bienen Zeichen im Gelände und am Stock zu ihrer Orientierung benutzen, aber außerdem spielten noch andere Faktoren eine Rolle: nämlich die Kenntnis der Bienen von der Größe der Winkel und Drehungen, die sie während des Fluges beschreiben. In zwei Fällen, in denen die Flugbahn eines Bienenvolkes zum Giebel eines Freibaus streng festgelegt war und die Bienen ihren Flug zum Flugloch nach der Dachlante des Stockes einstellten, gelang es, durch Vergrößerung der Abstände die Bienen an einen falschen Punkt zu leiten. Noch deutlicher zeigte sich dies Verhalten bei Versuchen, bei denen Bienen vom Stock auf ein ihnen unbekanntes Gelände in einer Schachtel gebracht wurden. Läßt man dann die Bienen frei, so beschreiben sie einige Orientierungsbögen und kehren nach kurzer Zeit an den Ausgangspunkt ihres Fluges zurück. Befindet sich dort die Schachtel, so gehen sie hinein; wird sie aber verstellt, so kehren sie an den Platz zurück, von dem sie aufgeflogen sind, ohne die Schachtel anzufinden. Liegt hier eine Registrierung der auf dem Fluge gemachten Drehungen vor, so kann diese nur durch besondere Organe geschehen, für die allein die Fühler in Betracht kommen. Bienen, deren Fühler entfernt sind, können an den Ausgangspunkt ihres Fluges nicht mehr zurückkehren, sondern finden verhältnismäßig rasch die verstellte Schachtel. Danach ergibt sich, daß ein großer Teil der Orientierung durch Auge und Geruch bewerkstelligt wird; aber es tritt noch ein weiterer „Heimkehrsinn“ hinzu, durch den die Bienen die Größe der Winkel und Drehungen kennen, die von der Flugbahn eingeschlossen werden.

Was mancher nicht weiß.

Als wärmste Regionen der Erde werden die nordafrikanischen Gebiete zwischen 10 und 25 Grad nördlicher Breite bezeichnet, wo die mittlere Jahrestemperatur über 30 Grad beträgt, ferner die Ostküste Ostindiens und das Innere von Mexiko, wo die mittlere Temperatur 28 Grad beträgt.

Auf dem Bodensee, der 539 Quadratkilometer groß ist, könnte man bequem die gesamte Menschheit der Erde (1700 Millionen) nebeneinander aufstellen.

Am Kolumbiastuß in den Vereinigten Staaten wird die Fischerei mit einem Wasserrad betrieben. An einem Ruderboot ist ein Wasserrad befestigt, das statt der Schaufeln Rahnemmen besitzt und durch die Strömung getrieben wird. Infolge der Drehung werden die Fische von den Rahnemmen in den Rahn geschleudert.

Perlmuscheln, die in allen Meeren der Erde vorkommen, ist eine ganz seltsame Bewegungsart eigen. Mit Hilfe ihres kräftigen und knieförmig gebogenen Fußes, den sie plötzlich lang

ausstreckt, kann sie sich nämlich mit einem großen Saugnapf in die Höhe schwellen, so daß sie auf diese Art richtige Sprünge ausführt. Diese Sprünge sind bei einer auf Java lebenden Perlmuschel so groß, daß sie die Körperlänge des Tieres oft um das Vielfache übertreffen.

Allerlei.

Das leichteste Metall. Außer Aluminium, dessen Härte für viele Zwecke ungenügend ist, kommen Lithium und Beryllium in Frage. Lithium zerfällt Wasser und hat überdies einen Schmelzpunkt von nur 180 Grad. Beryllium aber schmilzt bei 2800 Grad und ist daher bei gewöhnlicher Temperatur hinreichend hart etwa wie Glas. Für eine künstliche Leichtmetalltechnik kommt also nur Beryllium in Frage. Dieses sehr seltene Metall hat die Dichte 185 gegen 26 bei Aluminium. Die Kunst der praktischen Verwertung wird nun wie feinerzeit beim Aluminium darin zu finden sein, daß man brauchbare Legierungen des Berylls mit anderen Metallen sucht. Es gibt bereits eine Legierung, die sich durch große Zähbarkeit auszeichnet und dafür eröffnet sich in der Technik der Röntgenröhren sowie bei den Radiosprechern und im Fernbildwesen Ausblicke, ebenso für die gesamten Radioanlagen der kommenden Luftflotten. Man muß sich vor Augen halten, daß das Beryllium fast halb so schwer ist wie die gebräuchlichen praktisch verwerteten Legierungen des Aluminiums, um den hier möglichen Fortschritt zu begreifen.

Telephon für Schwerhörige. Eine Telephonanlage, durch die Schwerhörige gut verstehen können, ist von einer amerikanischen Telephongesellschaft eingeführt worden. Es handelt sich dabei, wie die „Muskau“ berichtet, um eine Verstärkervorrichtung in Verbindung mit dem Normaltelephon. Der Verstärker und die zugehörige Batterie können unauffällig untergebracht werden. Unter der Tischlante befindet sich ein Schalter, durch den der Verstärker nach Belieben in Tätigkeit gesetzt wird. Daher können auch normalhörige Personen diesen Fernsprecher benutzen. Der Schwerhörige kann den Apparat aber auch benutzen, wenn er sich mit Besuchern unterhält, die er mit Hilfe dieses Telefons besser versteht, als wenn sie laut zu ihm sprechen.

Die Opfer wilder Tiere in Indien. Wie aus Burma gemeldet wird, sind während des vergangenen Jahres durch Schlangen 1169, durch Tiger 38, Leoparden und Panther 7, Elefanten 5, Krokodile 4, Büffel 3 und Wildschweine und Wildziegelein 2 Personen getötet worden. Die für die Vernichtung von wilden Tieren aufgewendeten Prämien belaufen sich auf 5700 Pfund Sterling. An wilden Tieren wurden getötet 70 Tiger, 608 Leoparden und Panther, 415 Büffel, 112 wilde Hunde, 1 Krokodil, 4900 Giftschlangen.

Allerlei Hausrezepte

Hand- und Fußschweiß beseitigt man durch Waschungen mit einer Lösung von einem halben Liter Wasser und einem Eßlöffel Borax.

Terpentin wirkt schmerzstillend bei Rheumatismus; man lege zu diesem Zwecke ein mit Terpentin bepresagtes Wolltuch auf die schmerzende Körperstelle.

Fingerabdrücke entfernt man von Gemälden mit einem weichen Flanellstück, das man in Salzwasser getaucht und gut ausgewaschen hat.

Polierglanz bei Gläsern wird erzielt, wenn man zum Spülen warmes, mit Soda versetztes

Wasser benutzt und die Gläser mit einem Tuch völlig trocken reibt.

Zum Fensterputzen benutze man kein Sodawasser, weil Soda das Lebertuch ruiniert.

Eisweiß löst sich schneller und besser schlagen, wenn man eine Messerspitze Salz hinzugeibt.

Neue Seidenstrümpfe lassen nicht so schnell Maschen fallen, wenn man sie vor dem Tragen in sehr heißem Wasser wäscht, da durch das Waschen die Seide dichter wird.

Beim Abschäumen der Suppe kippe man den Topf ein wenig, so daß die niedrigere Seite zu sich gewandt ist. Der Schaum steigt dann nach der entgegengesetzten Seite auf und kann besser abgenommen werden.

Weiteres.

Auch ein Vergnügen. In einem reichsdeutschen Gebirgsstädtchen stirbt ein älterer, pensionierter General. Bei der Aufbahrung erhält die Leichenfrau die Uniform mit allen Orden und Ehrenzeichen ausgeliefert, den Helm, Paradesäbel usw. Nachdem die Aufbahrung vollendet ist, wobei die Generalsuniform mit dem roten Aufschlag zwischen dem dunklen Grün der Stränge erst recht zur rechten Geltung kommt, sagt die Leichenfrau hochbefriedigt: „No, endlich wieder einmal a Leich' wo ma sei' Freund' dro' hab'n laun!“

Wenn er umbaut. Ein Friseur in der RR-Straße in Oldenburg nimmt eine kleine bauliche Veränderung in seinem Friseurladen vor. Deswegen hängt er dort ein Plakat aus: „Wegen Umbaus längere ich meine Kunden hierin!“

Die Hauptfrage. Der Diktator: „Die Demokratie ist verwickelt! Sie müssen zugucken: Wir haben gleiche Rechte, gleiches Wahlrecht, gleiche Justiz...“ — Der Diktator: „Und wie ist's mit dem gleichen Essen?“

Wie er sie liebt! Ein Arbeiter wohnte einer Stadtverordnetenversammlung bei, in der Steuerfragen behandelt wurden. Als die Sitzung für geschlossen erklärt wurde, rief er aus: „Die guten Herren — ich möchte mein Leben lang umsonst für sie arbeiten!“ — „Was haben Sie denn für einen Beruf?“ fragte ihn ein Diener. — „Ich bin Zeile!“ antwortete jener.

Aligoletto. Frau Raffke war in der Oper. Emico Pattira hatte den Herzog von Mantua hingelegt: „Schön, sehr schön,“ sagte Frau Raffke. „Aber ich wundere mich, daß sie so viel gestrichen haben.“ — „Wieso?“ — „Ja, sehr schade,“ sagte Frau Raffke, „mein Lieblingslied zu Mantua in Bänden hat er nicht gesungen.“

Stich sich das nicht gefallen. Der Verteidiger plädiert: „Denken Sie daran, meine Herren, daß mein Klient nur einen ganz, ganz einfachen Diebstahl begangen hat...“ — Da schreit sein Schlichter dazwischen: „Wat, einfach, mach da mir bei mal nach...“

Rätsel-Ecke.

Magisches Quadrat.

a	a	b	d
d	i	m	m
n	n	n	o
o	o	r	r

Aus diesen Buchstaben bilde man vier Wörter, die, von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, folgende Bedeutung haben: 1. Chemikalie, 2. Stadt in Thüringen, 3. nordischer Gott, 4. bekannter Schriftsteller.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Magische Pyramide: e, de, Ede, Ober, Horde, Drohne, Dordene.